MALI

„Ich habe das Land gerettet“

Selbstkritik ist nicht Sache Amadou Sanogos, der vor einem Jahr den Putsch anführte. Nun redet der Hauptmann über seinen Staatsstreich, die französische Intervention und den Krieg gegen die Islamisten.

EMILIE REGNIER / DER SPIEGEL

Amadou Sanogo, 40, sagt von sich, er sei nur ein einfacher Soldat. Doch inoffiziell ist er der starke Mann im Land, seit er Ende März 2012 einen Staatsstreich anzettelte. Er stürzte die gewählte Regierung, setzte die Verfassung außer Kraft und übergab auf internationalen Druck die Macht an eine Übergangsregierung. In den Wochen darauf übernahmen Islamisten die Kontrolle über den Norden Malis. Der bis dahin instabile, aber demokratische Staat ist seither in Gefahr, zu einem neuen Somalia zu werden. Trotzdem sieht Sanogo sich am liebsten in einer Rolle: der des Helden.

SPIEGEL: Herr Sanogo, bereuen Sie, Ihr Land vor genau einem Jahr mit dem Putsch ins Chaos gestürzt zu haben?

Sanogo: Was sagen Sie da? Ich habe das Land gerettet! Wir standen damals kurz vor dem Abgrund.

SPIEGEL: Aber erst nach Ihrer Machtübernahme errichteten die Islamisten im Norden ein Terrorregime und führten die Scharia ein. Das können Sie doch nicht gewollt haben?

Sanogo: Die malische Armee war schon vorher von aufständischen Tuareg-Kämpfern überrannt worden, deshalb habe ich eingegriffen. Diese Armee ist ein Desaster, absolut erbärmlich. Es fehlt ihr an Ausrüstung, sie ist schlecht ausgebildet und korrupt. Wir haben Offiziere ohne jede Schulbildung. Ein verwundeter, einfacher Soldat kann auf der Straße sterben, ohne dass jemand hilft, während der Sohn eines Generals nach Deutschland geflogen wird und in ein erstklassiges Krankenhaus kommt, bloß weil er Kopfschmerzen hat.

SPIEGEL: Sie selbst wurden in den USA ausgebildet.

Sanogo: Ich war auf der Infanterieschule, habe verschiedene militärische Lehrgänge durchlaufen und auch als Dolmetscher gearbeitet. Amerika ist ein großartiges Land mit einer tollen Armee. Ich habe versucht, all das, was ich dort gelernt habe, hier umzusetzen.

„Das alte Regime war krank, nun ist es tot. Ich habe ihm dabei geholfen, schneller zu sterben.“

SPIEGEL: Wie passt dazu Ihr Staatsstreich?

Sanogo: Staatsstreich ist kein schönes Wort. Ich sage lieber: Ich habe eine notwendige medizinische Operation vorgenommen. Der frühere Präsident Amadou Toumani Touré hat nicht eingesehen, dass das Land krank war und geheilt werden musste. Doch ein Patient, der sich weigert, Medizin zu nehmen, stirbt. Und das ist in Mali geschehen: Das alte Regime war krank, nun ist es tot. Ich habe ihm dabei geholfen, schneller zu sterben, um einen Neuanfang zu ermöglichen.

SPIEGEL: Was war denn diese Krankheit?

Sanogo: Touré war kein Demokrat. Er stand schon vor den Wahlen als Präsident fest und hat die Abstimmung manipuliert. Wo gibt es denn so etwas? Also habe ich ihn gestürzt, einen Übergangspräsidenten berufen, und jetzt warten wir auf wirklich demokratische Wahlen.

SPIEGEL: Das stimmt so nicht ganz. Die Beteiligung war zwar niedrig, Beobachter haben die Wahl aber als fair beurteilt. Aber bitte erzählen Sie uns doch: Wie geht denn eigentlich so ein Putsch?

Sanogo: Das verrate ich nicht. Vielleicht rede ich später einmal darüber, jetzt kann

ich nur so viel sagen: Jeder Putsch ist anders. Es gibt kein Patentrezept.

SPIEGEL: Sie haben es trotzdem nicht geschafft, den Norden von den Islamisten zu befreien. Daher sind seit zweieinhalb Monaten französische Truppen im Land, jetzt wird auch die deutsche Bundeswehr malische Soldaten ausbilden.

Sanogo: Die Franzosen sind willkommen, die Deutschen auch.

SPIEGEL: Das sahen Sie nicht immer so.

Sanogo: Glauben Sie nicht den Medien. Ich freue mich über die ausländischen Soldaten, und dass sie der ehemaligen Kolonialmacht angehören, stört mich nicht. Hauptsache, die Islamisten sind weg. Allein hätten wir das nie geschafft.

SPIEGEL: Wie gefährlich sind die Islamisten für Mali und die ganze Region?

Sanogo: Brandgefährlich. Diese Kerle kamen aus allen möglichen Ländern, um hier eine Basis zu bilden. Die wollten von Mali aus in aller Ruhe Angriffe auf Europa vorbereiten. Darum ist der Kampf gegen den Terrorismus eine internationale Angelegenheit – und nicht nur ein malisches Problem.

SPIEGEL: Die Islamisten haben sich aus den Städten in die Wüste zurückgezogen. Wie lange werden die Kämpfe andauern?

Sanogo: Der Konflikt ist noch längst nicht beendet. Deshalb müssen die fremden Truppen im Land bleiben. Denn würden sie abziehen, ginge doch alles von vorn los. Unsere Armee schafft es nicht, dieses riesige Gebiet ohne Hilfe zu kontrollieren. Und die Truppen der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft Ecowas können es auch nicht allein.

SPIEGEL: Der Norden ist schon seit Jahrzehnten ein Unruheherd.

Sanogo: Stimmt, die Tuareg rebellieren ständig. Sie haben das in den sechziger Jahren getan, 1990 und 2007. Diesmal aber kam eine Form des Terrorismus dazu, die neu ist. Vor allem hatten die Islamisten Waffen und jede Menge Geld. Beides kommt ganz bestimmt nicht aus Mali, sondern aus dem Ausland. Unsere Sorge ist, dass es Schläferzellen gibt, die sich in Länder wie Niger zurückgezogen haben und nur darauf warten, wieder zuzuschlagen.

SPIEGEL: Gibt es für Sie Unterschiede zwischen Tuareg und Terroristen?

Sanogo: Wenn sich ein Tuareg einer islamistischen Gruppe anschließt, ist er ein Terrorist. So einfach ist das.

SPIEGEL: Im Juli soll ein neuer Präsident gewählt werden. Werden Sie den Sieger akzeptieren, oder droht ein neuer Putsch?

Sanogo: Wenn die Wahlen korrekt durchgeführt werden, halte ich mich raus.

SPIEGEL: Sie treten nicht an?

Sanogo: Ich habe keine politischen Ambitionen, und ich werde nicht kandidieren. Aber wenn ich es täte, hätte ich gute Chancen, zu gewinnen: Ich bin nämlich sehr beliebt in der Bevölkerung.

Interview: Thilo Thielke

ANATOLY PRONIN AVPTEL

Volksdeputierter Pachomow als Mäzen 2011, als Leiter eines Hilfskonvois für Südossetien 2008:

AFFÄREN

Der Stolz Russlands

Ein korrupter Jungstar der Regierungspartei endet tot in einem Zementfass. Der Mord offenbart den Filz von Politik, Wirtschaft und Unterwelt, der das Land unter Präsident Putin prägt.

Bevor Michail Pachomow in einem Metallfass landet, die Knochen zerbrochen, der Körper im Zement, vergnügt er sich noch einmal. Es ist der Abend des 12. Februar, und Pachomow geht ins Marengo, sein Lieblingsrestaurant in Lipezk, einer Industriestadt 370 Kilometer von Moskau entfernt. Es liegt zwischen dem Kino Himbeere und dem Stripclub Anzünderin, der Rindfleischsalat trägt den Namen Camorra.

Pachomow, 36, kommt ausnahmsweise ohne weibliche Begleitung, sagt eine Kellnerin, und nachdem er das Lokal verlassen hat, zerren ihn drei Männer in ein Auto. Als er unterwegs zu fliehen versucht, schießen sie auf ihn, dann fahren sie Richtung Moskau und liefern den Verletzten bei ihrem mutmaßlichen Auftraggeber ab. Von diesem wird Pachomow in einem eiskalten Keller eingekerkert und gefoltert.

Nachdem er gestorben ist, steckt sein Peiniger die Leiche in eine Tonne mit Zement, umwickelt diese mit Plastikfolie und versteckt sie in einer feuchten Garage. Dort findet die Polizei sie wenig später.

Sieben Stunden und eine Säge brauchen die Ermittler, um Michail Pachomow freizulegen, den Lokalabgeordneten, Unternehmer und Jungstar der Putin-Partei.

Es kommt nicht nur eine Leiche zum Vorschein, sondern ein ganzes System, ein Netzwerk aus Politik, Wirtschaft und Unterwelt, zusammengehalten von Korruption in Milliardenhöhe. Die Geschichte des Michail Pachomow zeigt ein Russland, in dem ein Mafioso erst zum Unternehmer und dann zum Politiker wird, ausgezeichnet mit dem Orden „Stolz Russlands“.

Nach seinem Tod widmet die Regierungszeitung „Rossiiskaja gaseta“ Pachomow einen überaus großen, freundlichen Nachruf – ohne seine kriminelle Vergangenheit zu erwähnen. Ein Musterpolitiker war er, ja, allerdings in einem anderen Sinne, als es die Lobeshymnen nahelegen.

In den neunziger Jahren war Pachomow an einem Raubüberfall auf ein Lebensmittelgeschäft beteiligt. Nur sein Vater, ein bekannter Theaterregisseur, bewahrte ihn mit einem gekauften Psychiater-Gutachten vor dem Gefängnis.